

Gymnasium mit Realprogymnasium

zu

NEUWIED.

Programm

VIII

Ostern 1885.

I. Die französische Aussprache auf den höheren Schulen,
mit besonderer Berücksichtigung der Gymnasien.

Von Dr. Pohlmann, Gymnasiallehrer.

Strüder'sche Buchdruckerei und Buchhandlung in Neuwied.

1885. Progr. Nr. 410.

Die französische Aussprache auf den höheren Schulen,

mit besonderer Berücksichtigung der Gymnasien.

Wenn man es sich einmal zur Aufgabe macht, die den französischen Unterricht auf den höheren Schulen behandelnde Litteratur etwas gründlicher zu studieren, so ist das Ergebnis nicht gerade ein erfreuliches. Ueberall Klagen, überall absprechende Urtheile, überall Unzufriedenheit! Und was noch das Unangenehmste dabei ist, man muss, wenn man ehrlich sein will, gestehen, dass viele dieser Klagen nicht unberechtigt sind.

Da klagt der eine über Mangel an einer guten Schulgrammatik, der andere über die geringe Anzahl der französischen Lehrstunden, ein dritter über das geringe Interesse, welches die Gymnasiasten dem Französischen entgegenbringen, ein vierter über die schlechte Aussprache der Schüler, ein fünfter über die unwissenschaftliche Methode des französischen Unterrichts, kurz, man möchte fast den Mut verlieren. Besonders ein Anfänger im Lehr- amte kann leicht in Gefahr geraten, sich durch derartige Klagen zu vorschnellen Urteilen hinreissen zu lassen. Der Verfasser dieser Zeilen spricht aus eigener Erfahrung; die oft so geringen Erfolge des französischen Unterrichts auf den Gymnasien haben ihn vor mehreren Jahren dazu bewogen, für die Abschaffung des französischen Gymnasial-Unterrichts das Wort zu ergreifen. Längere Erfahrung hat jedoch sein Urtheil wesentlich geändert.

Klagen und Rufe nach Änderung sind ja wohl ganz gut und nützlich, ja sogar notwendig zur Klärung der Lage. Vorausgesetzt muss aber immer werden, dass man sich nach Kräften bemühe, unter den einmal gegebenen Verhältnissen so viele Früchte zu erzielen, wie irgend möglich ist. Es wird sich trotz aller Klagen doch noch manches Schöne erreichen lassen. Nachdem die Anzahl der Lehrstunden in Quinta und Quarta bedeutend verstärkt worden ist, kann man mit einiger Ausdauer selbst bei Gymnasiasten eine genügende Kenntnis der Grammatik und eine hinreichende Übung im Übersetzen erreichen. Nach meinen Erfahrungen ist allerdings eins sehr zu bedauern, nämlich der grosse Sprung von 5 Stunden auf 2 Stunden, der sich beim Übergang von Quarta nach Tertia vollzieht. Mir ist es, als verspürte ich regelmässig die Wirkung dieses grossen Sprunges. Der neue Tertianer muss ja schliesslich das Französische mit ganz andern Augen ansehen, da es plötzlich so augenscheinlich zum „Nebenfach“ erniedrigt wird. Wenn wenigstens 3 Stunden vorhanden wären! Es geraten wirklich gar manche schöne Kenntnisse in grosse Gefahr, verloren zu gehen.

Aber selbst bei der geringen Stundenzahl von Tertia bis Prima kann der Schüler eine ganze Menge nützlicher Kenntnisse ansammeln. Sogar eine gute französische Aussprache kann er sich aneignen. Warum erwähne ich aber gerade die französische Aussprache? Weil ich mich eines armen, seit langer Zeit hintangesetzten Stiefkindes annehmen möchte, zu dessen Gunsten ich allerdings auch zu manchen Klagen gezwungen sein werde.

Wer mit dem Gange und den Erfolgen des französischen Unterrichts auf den Gymnasien einigermaßen vertraut ist, wird zugeben müssen, dass die französische Aussprache dort meistens sehr viel zu wünschen übrig lässt. Man lasse sich einmal von Gymnasial-Abiturienten eine Seite französischer Prosa vorlesen. In fast allen Fällen wird sicherlich jene schreckliche deutsch-französische Aussprache das Ohr des Sachverständigen beleidigen. Schlechte Aussprache der Nasallaute, Verwechselung des scharfen und weichen *s*, nachlässige Bindung und andere Fehler werden immer und immer wiederkehren. *Leur* wird wie löhr, *encore* wie angkühr, *livre* wie liwer, *table* wie tabel gesprochen werden, und das nicht etwa immer aus Nachlässigkeit: Oft wird der Betreffende keine Ahnung von seinen Aussprachestünden haben. Gar manchen Fachmann kann man über die schlechte französische Aussprache der Gymnasial-Abiturienten klagen hören. Dr. H. Breymann, Professor an der Universität München, sagt in seinem Buche „Die Lehre vom französischen Verb auf Grundlage der historischen Grammatik“: „Dass die Gymnasial-Abiturienten nicht einmal 6 Wörter hintereinander korrekt auszusprechen im Stande sind, das zu beweisen mache ich mich, nach den an hiesiger Universität seit 7 Jahren gemachten Erfahrungen, zu jeder Zeit und bei jedem neu in die Hochschule eintretenden Studenten anheischig“.

Woher kommt nun diese schlechte französische Aussprache?

So leid es mir thut, kann ich doch nicht umhin zu behaupten: Die Schuld liegt nicht an den Schülern, sondern an der Schule, die den französischen Unterricht leider zu häufig durch Lehrer erteilen lässt, die das Französische selber nicht richtig aussprechen können. Viele Gymnasien, besonders von den kleineren, besitzen keinen Lehrer, welcher das Studium der neueren Sprachen zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Im günstigsten Falle hat irgend ein anderer Lehrer sich als Nebenfach eine Berechtigung für den Unterricht in den mittleren Klassen im Französischen erworben und unterrichtet nun, unbekümmert um „unnütze Feinheiten“, ruhig darauf los. Der Betreffende mag den besten Willen haben, er mag die Schulgrammatik von Plötz in- und auswendig können — in der französischen Aussprache kann er deshalb doch noch nicht unterrichten. Ich bin überzeugt, dass es manchen Lehrer des Französischen giebt, der sich noch nie die schwierigen französischen Laute von einem geborenen Franzosen hat vorsprechen lassen. So und nicht anders ist es zu erklären, dass sich dieselbe schlechte Aussprache von Geschlecht zu Geschlecht wie eine ewige Krankheit fortschleppt.

Es verhält sich mit der französischen Aussprache ähnlich, wie es früher wohl zuweilen mit einem Diktat der Fall war, welches ein Lehrer der ersten Schülergeneration diktirte und welches dann immer wieder von neuem abgeschrieben wurde, ohne mit dem Originale verglichen zu werden. Schliesslich kam vollständiger Unsinn heraus. Gar mancher Lehrer des Französischen wird wohl gar nicht wissen, wie schlecht seine Aussprache ist. Und schliesslich kann er ja auch gar nicht dafür: Er wurde selbst als Schüler zu dieser fehlerhaften Aussprache angeleitet, er bekam seine Berechtigung für die mittleren Klassen trotz dieser Aussprache; er wurde also nie zum Nachdenken über diesen Gegenstand angeregt.

Nimmt man dazu noch den Umstand, dass das Französische von Tertia bis Prima nur 2 Stunden wöchentlich zählt, also in den Augen der Schüler „Nebenfach“ ist, so erklärt sich die schlechte Aussprache zur Genüge. Leider giebt es auch manche Lehrer, welche trotz hinreichender Kenntnis der Aussprache nicht genug Gewicht darauf legen, dass die Schüler sich eine gute Aussprache aneignen, und welche die Kenntnis der Grammatik und die Übung im Übersetzen als die allein zu erstrebenden Ziele ansehen. Besonders leicht werden Lehrer der toten Sprachen die Wichtigkeit des gesprochenen Lautes unterschätzen, der ja allerdings

im Lateinischen und Griechischen nicht von grosser Bedeutung ist. Man hört sogar zuweilen ziemlich geringschätzig Urteile über diesen Zweig des neu sprachlichen Unterrichts offen aussprechen. Dem gegenüber sei hier auf einige schwerwiegende Gründe für die unbedingte Forderung der richtigen Aussprache hingewiesen: Erstens ist eine Anleitung zur richtigen Wiedergabe fremder Laute zugleich eine schätzbare Übung der Sprachwerkzeuge. Es ist ja bekannt, wie undeutlich, nachlässig und falsch sehr viele Schüler, besonders die aus weniger gebildeten Familien stammenden, ihre Muttersprache sprechen. Dazu kommen noch die jeder einzelnen Gegend Deutschlands eigentümlichen Mängel und Fehler in der Aussprache und Betonung des Deutschen. Ein beständiger Zwang zur deutlichen Wiedergabe fremder Laute wird also der Mundfaulheit und Undeutlichkeit erfolgreich entgegenarbeiten und so auch der Muttersprache grosse Dienste leisten können. Auch das Ohr wird geübt und geschärft, wenn der Schüler jede vom Lehrer vorgesprochene Silbe genau beachten muss.

Ferner ist es in erziehlicher Hinsicht nicht zu unterschätzen, wenn ein zur Flüchtigkeit neigender Knabe immer wieder gezwungen wird, genau aufzupassen, was gesprochen wird, und genau auf jede von ihm gesprochene Silbe Acht zu geben.

Die andern auf dem Gymnasium gelehrtten Sprachen, deren Aussprache sich fast gänzlich der Deutschen anschliesst, gewähren keinen von den soeben erwähnten Vorteilen. — Da nun aber doch das Französische eine Ergänzung des altsprachlichen Gymnasial-Unterrichtes sein soll, so wird man besonders auf diejenigen Seiten dieses Faches Gewicht legen müssen, welche am besten geeignet sind, diese Ergänzung zu bilden. Grammatik treibt ein Gymnasiast ohnehin schon völlig genug.

Ferner fordert die schlechte Aussprache der Schüler sehr leicht zu einer absprechenden Beurteilung des ganzen französischen Unterrichts heraus. Eine schlechte Aussprache verrät sich am schnellsten und macht wegen der unzählbaren Menge von Unrichtigkeiten, die auf das Ohr des Hörers einströmen, einen schlechteren Eindruck als ein paar grammatische Fehler. — Es kann aber doch der Schule nicht gleichgültig sein, wie man von ihr denkt. Schliesslich kommt auch der Schüler dahinter, dass man ihn Falsches lehrt, und dann schwindet die Achtung vor dem Fache und vor dem Lehrer. Falsches soll und darf die Schule unter keinen Umständen lehren.

Der arme Schüler, der später einmal gezwungen ist, das Französische mündlich anzuwenden, wird schliesslich genötigt, alles noch einmal umzulernen, und das ist unendlich schwer und entmutigend. — Die Schule darf doch keineswegs dem künftigen Manne Hindernisse für sein späteres Leben in den Weg legen. Wir lernen für das Leben, und zwar besonders das Französische.

Wenn die Aussprache nicht richtig gelehrt wird, so wird sich nicht verwirklichen lassen, was die höchste Schulbehörde beabsichtigt, wenn sie sagt (Lehrpläne vom 3. März 1882): „Jedenfalls soll erreicht werden, dass der Gymnasial-Abiturient für das etwa eintretende Erfordernis des mündlichen Gebrauchs der französischen Sprache die notwendigen Grundlagen des Wissens besitze, zu denen nur die Übung hinzutreten muss“. An derselben Stelle heisst es ferner: „Die erste Aufgabe des französischen Unterrichts ist, Richtigkeit der Aussprache und Geläufigkeit des Lesens bei den Schülern zu erreichen,“ u. s. w.

Wenn nicht gleich von der untersten Stufe an auf eine richtige Aussprache gehalten wird, so erwachsen auch für den Unterricht grosse Störungen. Denn wenn schliesslich ein

anderer Lehrer den französischen Unterricht übernimmt, so wird er, wenn er seine Pflicht gehörig erfüllen will, einen grossen Teil der kostbaren Zeit auf die Ausrottung der fehlerhaften Aussprache verwenden müssen. Und schliesslich wird er trotz aller Mühe kaum jemals den gewünschten Erfolg erreichen; denn der Kampf gegen eine eingewurzelte schlechte Aussprache ist ein überaus schwieriger, wie mancher Fachgenosse wird aus eigener Erfahrung bestätigen können. Es macht auch sowohl auf Lehrer wie auf Schüler einen entmutigenden Eindruck, wenn bei jeder Regel, bei jeder Übersetzung die Worte ertönen müssen: „Es heisst nicht so, sondern so“. Und wenn nun solche alten Schäden gar bis in die obersten Klassen mitgeschleppt worden sind, dann ist der Kampf noch schwieriger. Wie sauer ist es mir geworden, meine Gymnasial-Aussprache auf der Hochschule abzulegen!

Also: Eine Betonung der Aussprache ist selbst auf Gymnasien keine unnütze Pedanterie, sondern eine Pflicht.

Was giebt es nun für Mittel, um auf diesem Gebiete endlich bessere Zustände herbeizuführen? Vor allen Dingen ist dahin zu wirken, dass auf der Hochschule die angehenden neusprachlichen Lehrer selber eine gute Aussprache erlangen. Denn wenn der Lehrer etwas selbst nicht versteht, wie soll er da Andere mit Erfolg unterrichten können! Unsere Hochschulen stehen ja — und das ist der gerechte Stolz eines jeden Deutschen — in wissenschaftlicher Hinsicht unendlich hoch da. Aber darin liegt zugleich eine Schwäche begründet. Die Professoren der neuern Sprachen z. B. nehmen oft zu wenig auf die Bedürfnisse der Schule Rücksicht; sie vergessen, dass sie angehende Lehrer unterrichten, und gestalten ihre amtliche Thätigkeit so, als hätten sie lauter Privatdocenten heranzubilden.

Der Vorsitzende einer wissenschaftlichen Prüfungs-Commission klagte einst mir gegenüber über diesen „unheilvollen Übelstand“. „Was hören die jungen Leute auf der Universität?“ sagte er. „Im ersten Semester Altfranzösisch, im zweiten Semester Provenzalisch, im dritten Altfranzösisch und im vierten Provenzalisch“. Selbstverständlich müssen solche Studien betrieben werden, wenn die künftigen Lehrer nicht zu wissenschaftlichen Handwerkern ausgebildet werden sollen; aber man muss das eine thun und das andere nicht lassen. Mir persönlich hat es immer den Eindruck gemacht, als fürchteten die Professoren, sich zu erniedrigen, wenn sie auf die Bedürfnisse der Schule grosse Rücksicht nähmen. Aber sind denn die Hochschulen nicht zu gleicher Zeit Ausbildungsstätten für künftige Beamte? Ausserdem finde ich gar nichts Unwissenschaftliches darin, wenn ein Professor eine Vorlesung über französische Aussprache hält; man kann auch diesen Stoff sehr wissenschaftlich behandeln.

Man könnte zwar sagen: Die französische Aussprache muss von den jungen Leuten durch einen längern Aufenthalt im Auslande erlernt werden. Aber darauf ist zu erwidern: Erstens hat nicht jeder das Geld, um längere Zeit im Auslande zu leben; und selbst wenn jeder neusprachliche Lehrer ins Ausland ginge, so würde eine theoretisch-wissenschaftliche Unterweisung in der Aussprache durchaus nicht unnütz sein. Es giebt Leute, die Jahre lang in einem fremden Lande leben, ohne jemals eine gute Aussprache zu erlernen. Der blosser Aufenthalt thut's nicht immer. Ausserdem ist jetzt das französische Ausland im engeren Sinne bekanntlich für Deutsche kein angenehmer Aufenthaltsort.

Ferner sollte bei den Prüfungen auf die Kenntnis der französischen Aussprache ein grosses Gewicht gelegt werden, was, soviel mir bekannt ist, jetzt nicht in hinreichender Weise der Fall ist. Man sollte jeden Examinanden, der in der praktischen und theoretischen Kenntnis der Aussprache nicht ganz fest ist, zu einer Nachprüfung verurteilen. Lieber erlasse man ihm dafür ein paar Zahlen und Thatsachen aus der Litteraturgeschichte.

Besonders werden die sogen. halben Berechtigungen vielfach erteilt, ohne dass der Betreffende auf diesem Gebiete genügende Kenntnisse besitzt. Aber gerade die Inhaber der Berechtigungen für mittlere Klassen verderben später am meisten; denn ihnen wird gewöhnlich, besonders an den Gymnasien, der Unterricht in den untersten Klassen anvertraut, welcher doch gerade für die Aussprache am wichtigsten ist. Leider kommt dieser Fall auch an Realgymnasien und an den lateinlosen Schulen vor. Ich weiss sogar, dass an Oberrealschulen und Realgymnasien der Anfangsunterricht nicht selten Leuten anvertraut wird, die überhaupt keine Berechtigung für den französischen Unterricht besitzen. Wie mag da zuweilen die Aussprache ausfallen! Man sollte doch lieber andere Übelstände bei der Feststellung der Unterrichtsverteilung mit in den Kauf nehmen und vor allen Dingen darauf sehen, dass jeder Lehrer nur in solchen Fächern unterrichte, die er selber versteht. Man ist es der Wissenschaft, der Pflicht und der Jugend schuldig. Aber wie oft wird aus irgend welchen Rücksichten gegen diesen obersten Grundsatz gefehlt! Wenn, wie es leider aus Mangel an durchgebildeten neusprachlichen Lehrern oft nötig sein wird, an Realschulen die halben Berechtigungen mit herangezogen werden müssen, so schicke man die betreffenden Lehrer wenigstens nie in die Sexta und Quinta. Der Anfangsunterricht gebührt einzig und allein einem Manne, der sein Fach gründlich versteht. Aber leider werden sehr häufig an Realschulen die gehörig durchgebildeten neusprachlichen Lehrer nur in den obersten Klassen beschäftigt.

Während an Realschulen wenigstens immer einige neusprachliche Lehrer von Beruf vorhanden sind, so liegt für die Gymnasien die Sache leider nicht so günstig. Die meisten dieser Lehrer gehen ungern an ein Gymnasium, weil sie dort keine rechte Verwendung für ihr Englisch finden. Besonders sind die kleineren Anstalten meistens übel daran. Sehr häufig — man kann wohl sagen: fast immer — giebt den Unterricht in den obersten Klassen ein Lehrer, der die Berechtigung nur für die mittleren Klassen hat. Dass dadurch dieser Unterricht nicht gerade an Achtung im Kollegium gewinnt, ist leicht zu erklären. Ein älterer Kollege erzählte mir einst, dass an einer Anstalt immer der jüngste Lehrer den französischen Anfangsunterricht habe erteilen müssen. erinnert das nicht an den jüngsten Lehrling, der die Briefe von der Post zu holen hat?

Der Verfasser erlaubt sich, einen Vorschlag hinsichtlich der Prüfungsordnung für das höhere Schulamt zu machen, wie man vielleicht dem Gymnasium tüchtige Lehrer des Französischen verschaffen könnte: Man stelle Französisch und Deutsch zusammen und erteile dieselben Zeugnisgrade wie bei der Zusammenstellung des Französischen und Englischen. Vielleicht würde mancher sich diesen Fächern widmen. Ein Lehrer, der das Französische und Deutsche in den oberen Klassen lehren könnte, würde doch sehr gut für das Gymnasium zu verwenden sein.

Wenn nun ein seiner Aufgabe gewachsener Lehrer den Anfangsunterricht erteilt, so halte er diese Aufgabe hinsichtlich der Aussprache nicht für zu leicht. Es gehört eine schier unendliche Geduld und Ausdauer dazu, die Mundfaulheit und die angestammten mundartigen Eigentümlichkeiten der Knaben zu bekämpfen. Man begnüge sich nicht damit, das Falsche zu verbessern, sondern lese auch selber womöglich jedes zu übersetzende französische Stück vor; der Klavierlehrer verfährt ja auch ähnlich. Der Schüler muss sehr oft hören, wie man richtig zu sprechen hat. Auch werden Diktate sehr geeignet sein, den Schüler zu genauem Zuhören zu veranlassen. Aber wenn der Kampf auch schwierig ist, so bedenke man, dass andere Dinge, z. B. lateinische Syntax, auch schwer einzuprägen sind.

Nach den von mir gemachten Erfahrungen empfiehlt es sich, den Schülern über die wichtigsten Punkte, d. h. über diejenigen, gegen welche erfahrungsgemäss am häufigsten

gefehlt wird, kurzgefasste Regeln zu diktieren, die dann immer wieder durchgenommen und eingeprägt werden. Bekanntlich hält der Schüler solche Dinge, die er nicht zu Hause zu lernen hat, nicht für sehr wichtig; es wird daher eine diktirte und aufgegebene Ausspracheregeln mehr Erfolg haben, als mehrere mündliche Bemerkungen des Lehrers über denselben Gegenstand, die leider oft in das eine Ohr hinein- und zum andern wieder hinausgehen. Warum soll man nicht Ausspracheregeln ebenso behandeln, wie grammatische Regeln?

Es sei mir gestattet, hier folgende Worte aus der Vorrede zu der „französischen Aussprache“ von Benecke anzuführen: „Ich gehe von der Thatsache aus, dass in denjenigen Klassen, in welchen auf Formenlehre, Einführung in die Lektüre und Aneignung von Wörterkenntnis seitens des Lehrers hauptsächlich Gewicht gelegt wird, sehr häufig die Einübung der Aussprache nicht mit der nötigen Gründlichkeit vor sich geht. Die natürliche Folge davon ist, dass den Schülern höherer Klassen Korrektheit im Aussprechen des Französischen fehlt, weil sie nicht hinreichende Einsicht in die Natur der Laute erlangt haben. Sie sind nicht planmässig, nicht systematisch, nicht konsequent genug gewöhnt worden, den einzelnen Fall einem allgemeinen Gesetze zu subsumieren. Nicht selten habe ich eine unzureichende Bekanntschaft mit den Grundregeln gefunden und eine Aussprache gehört, welche mit den Anforderungen an besseren Unterricht keineswegs im Einklange steht. Dass sich unter solchen Verhältnissen eine gewisse Gleichgültigkeit hinsichtlich des Wertes korrekter Aussprache oder auch wohl ein unbefangener Glaube an genügende Sicherheit darin einfindet, ist leicht erklärlich....“

„Im Gegensatz nun zu jener gleichgültigen Behandlung der Aussprache erkläre ich, dass blosses Vorsprechen und gelegentliches Verbessern des Lehrers, blosses Nachsprechen des Schülers ohne Erfolg bleibt und dass es zur Erzielung eines guten Resultats grösserer Sorgfalt und besonderer Veranstaltung bedarf....“

„Durch eigenen Unterricht und da, wo mir ausserdem Einwirkung vergönnt war, habe ich mich überzeugt, dass, ohne den übrigen Anforderungen der französischen Lehrstunden Abbruch zu thun, mit Benutzung eines Aussprachebuches regelrechte Behandlung des Gegenstandes eintritt und korrekte Aussprache erzielt wird. Obwohl nun jedermann den Wert einer guten Aussprache schätzt, und zugegeben werden muss, dass die gewöhnliche Art des Betreibens der Aussprache mangelhaft ist, ist es auffallend, dass so vielfach regelrechte Einübung unterbleibt.“

Diese Worte verdienen gewiss Beherzigung; nur möchte ich dazu bemerken, dass ein in der Schule zu benutzendes Aussprachebuch nicht 196 Seiten enthalten darf, wie es bei dem Buche von Benecke der Fall ist; ein kleines Heftchen mit ein paar Dutzend der wichtigsten Regeln würde sich viel besser verwerten lassen und dem Lehrer das lästige Diktieren ersparen.

Greifen wir nun einige Hauptpunkte heraus, über welche man dem Schüler kurze Regeln diktieren könnte, und betrachten wir zuerst einmal die auf *re* und *le* mit vorhergehendem Konsonanten endigenden Wörter. — Jeder Fachgenosse wird bestätigen können, wie sehr die deutsche Jugend dazu neigt, die Endungen *re* und *le* wie *er* und *el* auszusprechen. Immer wieder hört man *liwer*, *puder*, *tabel*, *Scharrel*. Zu erklären ist ja dieses Streben allerdings sehr leicht. Es ist jenes unbewusste Streben nach analogen Wortbildungen, mit dem der Sprachforscher so oft zu rechnen hat. Es sind eben die ähnlich klingenden deutschen Endungen, die den Knaben verführen. Ausserdem sind diese deutschen Endungen leichter zu sprechen als die ähnlich lautenden französischen. Vielleicht könnte man die Regel so fassen: In den Wörtern, die auf *le* und *re* mit vorhergehendem Konsonanten

endigen, spricht man das *e* nicht vor dem *l* und *r*, sondern dahinter, und zwar hat das *e* einen leisen, dumpfen Klang; z. B. *table*, *Charles*, *livre*, *poudre*. — Dass die Endung *re* in der Sprache des täglichen Lebens, besonders in der nachlässigen, schnellen Sprache der unteren Klassen bedeutend abgeschliffen ist, ja sogar oft gänzlich verschwindet, braucht der Schüler nicht zu wissen, da er es auf der Schule nur mit der mustergültigen Aussprache zu thun hat.

2. Es wird jedem Lehrer des Französischen bekannt sein, dass Wörter wie *je tuerai*, *le dévouement* von den Schülern gern mit deutlicher Aussprache des *e* wiedergegeben werden, was bekanntlich ganz unfranzösisch ist. Die betreffende Regel könnte vielleicht lauten: In den Mittelsilben aller Wörter wird das accentlose *e* nach vorausgehendem Vokale nicht ausgesprochen, z. B. *je tuerai*, *je louerai*, *le dévouement*.

3. Wenn sich vor dem accentlosen, in einer Mittelsilbe stehenden *e* ein Konsonant befindet, so wird bekanntlich das *e* ebenfalls unterdrückt, wenn dadurch in der Aussprache keine Härten entstehen, d. h. wenn man die vor und hinter dem *e* stehenden Konsonanten in der Aussprache bequem miteinander verbinden kann. Die Schüler neigen jedoch dazu, das *e* in diesem Falle immer hören zu lassen, weil sie eben durch das Auge verführt werden. Wie falsch es aber z. B. ist, *achever* wie *aschewe* zu sprechen, kann man am besten ersehen, wenn man an ein entsprechendes deutsches Wort denkt: Wie undeutsch wäre es, „das Geschwür“ zu sagen anstatt „das Geschwür“! — Regel: In den Mittelsilben aller Wörter wird das accentlose *e* nach vorausgehendem Konsonanten gänzlich unterdrückt, wenn dadurch keine Härten entstehen; z. B. *achever*, *acheter*, *appeler*, *empereur*, *médecin*, *forteresse*.

4. Ein anderer Punkt, der vielfach nicht genug beachtet wird, ist die Aussprache der Vokale *a* und *o*. Wenn man diesem Punkte nicht die gebührende Beachtung schenkt, so werden Wörter wie *colonie*, *odorat*, *école* immer mit langem *o* gesprochen werden, was doch grundfalsch ist. Wenn man *école* wie *ekohl* sprechen wollte, so müsste es ja *écaule* geschrieben werden, wie man an *épaule* ersehen kann, welches Wort wie *epohl* lautet.

Man stelle sich nur einmal vor, die Franzosen lehrten in ihren Schulen, man müsste das deutsche „ich soll“ wie „ich sohl“ sprechen. Würden wir das nicht lächerlich finden? Nun, ebenso lächerlich kommt es dem Franzosen vor, wenn unsere Knaben *école* mit langem *o* sprechen. Der Schüler wird hauptsächlich dadurch stutzig gemacht, dass er trotz des folgenden einfachen Konsonanten den Vokal kurz sprechen soll. Man hat ihm also zu erklären, dass im Französischen keine Konsonanten-Verdoppelung nötig ist, um den vorhergehenden Vokal kurz zu machen.

Bei der Aussprache des *a* ist der Unterschied zwischen langem und kurzem *a* allerdings nicht so auffallend; aber trotzdem ist auf die richtige Wiedergabe dieses Lautes sehr zu achten.

Es ist jedoch der vielfachen Ausnahmen wegen nicht leicht, über die Aussprache des *a* und *o* eine kurzgefasste, erschöpfende Regel zu geben. Aber trotzdem ist vielleicht folgende Regel von praktischem Nutzen: In den meisten Fällen werden *a* und *o*, wenn sie nicht den *Circonflexe* haben, mit kurzem, offenem Laute gesprochen, z. B. a) am Anfang: *ami*, *agir*, *animer*. — *obéir*, *orateur*, *olive*. b) in der Mitte der Wörter: *menacer*, *pari*, *parapluie*. — *moment*, *chocolat*, *colonie*. c) in den Endungen: *syllabe*, *place*, *morale*. — *robe*, *mode*, *école*.

Die Ausnahmen werden wohl am besten durch den Gebrauch gelernt.

5. Nicht minder wichtig ist die richtige Wiedergabe des *o* und *eu* (*œu*) in Wörtern wie *bord*, *corps*, *mort*, *fleur*, *honneur*, *cœur*. Der Lehrer hat umsomehr auf die richtige Aussprache dieser offenen, langen Laute zu halten, als dieselben im Deutschen nicht vorhanden

sind und daher von dem Schüler aus angeborener Mundfaulheit nicht gern gesprochen werden. Ausserdem wird der deutsche Schüler noch durch den Klang verführt, den z. B. die Fremdwörter *Restaurateur*, *Auditeur*, *Likör* im Deutschen haben. Naturgemäss wird er *liqueur* wie *Likör* sprechen wollen. Regel: Wenn am Ende eines Wortes auf *o* oder *eu* (*œu*) ein *r* folgt, so sind diese Vokale offen und lang zu sprechen; z. B. *bord*, *corps*, *tort*. — *leur*, *sœur*, *fleur*.

6. Ferner werden auch besonders diejenigen Wörter misshandelt, welche auf einen weichen Konsonanten ausgehen. Es wird dem deutschen Knaben auch wirklich unendlich schwer, z. B. *la mode* mit wirklich weichem *d* zu sprechen; besonders in der sächsisch-thüringischen Gegend haben die Lehrer in dieser Hinsicht einen schweren Stand. Dort werden ausserdem die weichen und harten Konsonanten nicht einmal im Anlaut unterschieden. In den dortigen Schulen wird also nicht nur *mode* und *motte*, sondern auch *don* und *ton*, *bain* und *pain* verwechselt. Nach meinen Erfahrungen empfiehlt es sich, die Schüler hinter den weichen Endkonsonanten zur Uebung erst ein leises, dumpfes *e* sprechen zu lassen und sie dann dazu anzuhalten, dieses *e* allmählich verschwinden zu lassen. Man lässt also *la robe* zuerst fast wie das deutsche „Robbe“ sprechen. Wenn man dann die Schüler dahin bringen kann, dass sie das *e* allmählich fortlassen, ohne den Laut des vorhergehenden Konsonanten zu verändern, so hat man gewonnen. Regel: Die weichen Konsonanten sind am Ende eines Wortes nicht mit den entsprechenden harten Konsonanten zu verwechseln; z. B. *robe*, *globe*, *mode*, *rude*, *cage*, *large*, *fleuve*, *veuve*, *langue*, *longue*.

Man kann den Schülern auch zeigen, was für Verwechselungen durch die Nichtbeachtung der obigen Regel hervorgebracht werden können. Man kann zu dem Zwecke hinweisen auf *mode* — *motte*, *monde* — *monte*, *ils tendent* — *ils tentent*, *l'âge* — *lâche*, *large* — *l'arche*, *vif* — *vive*, *neuf* — *neuve*, u. s. w.

7. Eine andere Ausspracheregeln, gegen welche fortwährend die ärgsten Fehler gemacht werden, ist folgende: Das *s* lautet nur in zwei Fällen weich, erstens, wenn es zwischen zwei Vokalen steht, und zweitens, wenn es herübergezogen wird; z. B. *la maison*, *les amis*. In allen andern Fällen ist das *s* hart zu sprechen; z. B. *le soldat*, *la version*.

Es ist geradezu wunderbar, wie schwer es dem deutschen Schüler fällt, diese einfache Regel zu befolgen. Dr. Carl Plötz macht seinem Unmute darüber an mehreren Stellen Luft. „Diese einfache Regel“, sagt er, „kann an gar nicht genug Beispielen eingeübt werden, da man von Deutschen, die Jahre lang französischen Unterricht gehabt haben, fortwährend die grössten Verstösse dagegen hört“. An einer andern Stelle sagt er mit Bezug auf die Endungen *ase*, *aise*, u. s. w.: „Diese weichen Lauten scharf zu sprechen, ist eine ganz abscheuliche, in deutschen Schulen vielfach grassierende Aussprache“. Und Plötz ist zu diesem Aussprache wirklich berechtigt; denn immer wieder wird *soldat* gesprochen, als würde es *zoldat* geschrieben, und *heureuse*, als schriebe man es *heureusse* oder *heureuce*.

Eigentlich wollte ich ausser diesen sieben Regeln noch eine ganze Menge von ähnlichen Regeln aufstellen; ich fürchte jedoch, den Leser dieser kleinen Abhandlung zu ermüden. Jeder Lehrer des Französischen wird leicht im Stande sein, mit Benutzung eines guten Aussprachebuches die obige Zahl von Regeln zu vermehren. Es sei mir jedoch gestattet, noch eine kleine Anzahl wichtiger Punkte kurz zu berühren.

8. Mit der Aussprache der Nasallaute ist es auf den Gymnasien auch ziemlich schlecht bestellt. Einen grossen Teil der Schuld tragen diejenigen Lehrbücher, welche Wörter wie *Anker*, *Engel*, u. s. w. zum Vergleiche heranziehen. Dadurch muss ja der Schüler von vorn herein zu einer falschen Aussprache verleitet werden. Besonders schädlich ist die Verweisung

auf Wörter wie Engel; denn in diesen Wörtern unterscheidet sich ausserdem noch der deutsche Vokal bedeutend von dem entsprechenden französischen Vokale. Daher rührt dann die später fast nicht auszurottende Aussprache: *enfant* = anfang, *romain* = romeng, u. s. w. Auch Plötz macht sich der Verweisung auf die eben erwähnten deutschen Wörter schuldig. — Der Lehrer wird die Nasallaute im Anfangsunterrichte sehr oft vorsprechen müssen, wenn er einen befriedigenden Erfolg erzielen will.

9. In Betreff der Bindung möchte ich auf zwei Dinge aufmerksam machen: Erstens dulde man nie das nachträgliche Hinüberziehen beim stockenden Lesen. Bekanntlich neigen die Anfänger sehr dazu, *les hommes* so zu lesen, dass sie erst „läh“ sagen und nach einiger Zeit „som“ folgen lassen. Es ist zwar langweilig, immer wieder die beiden Wörter rasch hinter einander wiederholen zu lassen; aber es ist unbedingt notwendig. Zweitens setzt sich bei den Schülern leicht die Überzeugung fest, es würden nur die stummen Endkonsonanten hinübergezogen, die lautbaren jedoch nicht. Während sie also *nous avons* richtig binden, vernachlässigen sie die Bindung bei *il a*, oder sprechen fälschlicherweise das *l* doppelt (*il-la*), anstatt *i-la* zu sagen. Man muss also gleich von vorn herein diesem Punkte seine Aufmerksamkeit zuwenden.

10. Schliesslich will ich nur noch auf 3 Grundregeln hinweisen, welche von grosser Wichtigkeit auch deshalb sind, weil man aus denselben dem Schüler manche Eigentümlichkeit der französischen Aussprache erklären kann, die er sich sonst nur mechanisch aneignen würde. a) Ein zwischen zwei Vokalen stehender Konsonant gehört zum zweiten Vokale. b) Doppelkonsonanten werden wie einfache Konsonanten ausgesprochen. c) Wenn mehrere Wörter durch den Sinn verbunden sind, so werden sie wie ein Wort ausgesprochen.

Aus a erklärt sich z. B. die Regel, dass das *n* vor Vokalen nicht nasaliert wird (*inégal* = *i-négal*), aus b+a, dass *n* vor folgendem *n* nicht nasaliert wird (*innocent* = *inocent* = *i-nocent*), aus c+a, dass man hinüberzieht (*il a* = *ila* = *i-la*). — Näheres über diese Grundregeln findet man bei Benecke. Wie man sieht, ist die französische Aussprache kein so unfruchtbares Gebiet, wie man vielfach annimmt.

Gegen die letzte der drei angeführten Grundregeln wird von den Schülern fortwährend gesündigt. Allerdings ist es auf den unteren Stufen sehr erklärlich, wenn die französischen Wörter mit vielen Zwischenräumen eins nach dem andern langsam hervorgestossen werden. Der Knabe ist schon sehr mit sich selbst zufrieden, wenn überhaupt die einzelnen Wörter an und für sich richtig sind, und verliert über dem Einzelnen die Gesamtheit aus den Augen. Wenn aus dem Deutschen ins Französische übersetzt wird, so ist die Nichtbeobachtung der dritten Grundregel allerdings eher zu verzeihen, wenn jedoch ein französischer Text gelesen wird, so kann man vom Schüler verlangen, dass er es schliesslich lerne, die durch den Sinn verbundenen Wörter rasch hinter einander wie ein einziges Wort auszusprechen. Man kann, um ihm die Arbeit zu erleichtern, erlauben, dass eine zusammengehörige Wortreihe zuvor mit den Augen überflogen und gewissermassen zuvor im Geiste ausgesprochen werde.

Auch ist der Schüler anzuhalten, in einer solchen Wortreihe stets das letzte Wort mehr zu betonen, als die vorhergehenden Wörter, denn so will es der eigenartige französische Accent.

Wenn man diese Gesichtspunkte von Quinta bis Secunda nicht aus den Augen lässt, so muss man es erreichen können, dass die Primaner einen französischen Text so lesen, dass Lehrer und Schüler ihre Freude daran haben. Ausserdem ist die Gewöhnung an ein fließendes

Aussprechen mehrerer auf einander folgender Wörter eine sehr nützliche Vorübung für den mündlichen Gebrauch der französischen Sprache, bei dem es ja vor allen Dingen auf ein schnelles Zusammenfügen der einzelnen Wörter ankommt.

Was ich soeben unter Nr. 1—10 erörtert habe, soll nicht etwa in wissenschaftlicher Hinsicht etwas Neues sein; ich möchte nur, soviel in meinen Kräften steht, dazu beitragen, dass die Überzeugung von der Wichtigkeit einer genauen, sorgfältigen Aussprache des Französischen sich immer mehr und mehr verbreite. Auch haben vielleicht diese Zeilen das Gute, diesen oder jenen jüngern Kollegen auf irgend welche Punkte aufmerksam zu machen, deren Bedeutung man sonst erst durch längere Erfahrung richtig erkennen lernt.

Sollten diese Zeilen einem Lehrer in die Hände fallen, der gezwungen ist, französischen Unterricht zu erteilen, ohne auf der Hochschule sich eingehend mit französischen Studien beschäftigt zu haben, so nimmt er vielleicht von mir einen Rat an: Er kaufe sich möglichst bald zwei Bücher, nämlich „Die französische Aussprache“ von Albert Benecke und „Systematische Darstellung der französischen Aussprache oder Anleitung für den französischen Unterricht“ von Dr. Carl Plötz. Wenn er sich durch diese beiden Bücher durchgearbeitet hat, dann wird er die aufgewandte Mühe sicherlich nie bereuen. Auch ich verdanke diesen beiden Büchern sehr viel; sie haben mich in meinem Bestreben, meine schreckliche Gymnasialaussprache abzulegen, sehr unterstützt. Benecke und Plötz sind dem Anscheine nach grosse Gegner; aber im Grunde lehren beide dasselbe; nur die Mittel und Wege, deren sie sich bedienen, sind verschieden. Was mich betrifft, so habe ich die Bücher dieser beiden um die französische Aussprache so hoch verdienten Männer in einen Band zusammenbinden lassen, um die beiden Bücher bequemer vergleichen zu können; sie vertragen sich trotz ihrer heftigen wissenschaftlichen Fehde ganz gut neben einander. Man kann aus diesem Kampfe der Geister recht viel lernen.

Man muss mit der systematischen Durchnahme der Ausspracheregeln bereits in der untersten Klasse beginnen, damit sich nichts Falsches bei den Knaben festsetzt. Leider habe ich früher gemeint, man könne in Quinta durch blosses Vorsprechen eine gute Aussprache erzielen, und müsse das systematische Verfahren erst in den oberen Klassen anwenden. Wenn mir jedoch wieder der französische Anfangsunterricht übertragen werden sollte, so werde ich sicherlich anders verfahren. Fragen wir uns schliesslich, wie es auf dem in der ganzen Welt berühmten deutschen Gymnasium möglich war, dass ein so grosser Missstand, wie doch eine ganz fehlerhafte Aussprache des Französischen nun einmal ist, sich so lange erhalten konnte, so werden wir gestehen müssen, dass, von andern Dingen abgesehen, nicht nur der Mangel an gut ausgebildeten Lehrern, sondern auch der Umstand dazu beigetragen hat, dass die Leiter der Anstalten selbst mit dem besten Willen nicht leicht im Stande waren, dem Übel entgegenzutreten. Wer konnte wohl von einem klassischen Philologen verlangen, dass er gegen Schäden vorgehen sollte, die zu erkennen ihm sehr schwer werden musste. Aber gerade weil die Leiter der Gymnasien naturgemäss fast immer Vertreter der klassischen Sprachen sind, gerade deshalb sollte man schon darauf dringen, dass der französische Unterricht an diesen Anstalten in berufene Hände gelegt werde. Man kann doch wohl kaum von einem vielbeschäftigten Gymnasialdirektor fordern, dass er sich der gründlichen Erforschung der französischen Aussprache hingebe, um einen ihm unterstellten Lehrer kontrollieren zu können. Dr. H. Breymann, der schon oben erwähnte Universitätsprofessor in München, äussert sich über diesen Punkt in folgender Weise: „Die Regierungen Deutschlands sollten sich dazu entschliessen, die Forderung aufzustellen, dass der neusprachliche Unterricht an

unseren öffentlichen Schulen in rationeller, den Fortschritten der Wissenschaft Rechnung tragender Weise erteilt werde, und zwar nur durch neuphilologisch gebildete Fachlehrer.“

„Die in den letzten Worten aufgestellte Forderung richtet sich gegen eine noch immer in manchen Kreisen herrschende Meinung, als passe für den neusprachlichen Unterricht so ziemlich ein jeder, der etwas englisch oder französisch zu lesen und zu sprechen verstehe, namentlich wenn er einmal ein halbes Jahr im Ausland zugebracht habe; er brauche ja dann nur seinen Schülern um eine oder zwei Lektionen im „kleinen Plötz“ voraus zu sein, alles andere mache sich dann von selbst. Dieser Meinung entspringt die geradezu lächerliche Erscheinung, dass an manchen Schulen im lieben deutschen Vaterlande der neusprachliche Unterricht in die Hände von Personen gelegt ist, die alles andere, klassische Philologie, Theologie, Mathematik u. s. w. u. s. w., nur nicht neuere Philologie, d. h. die neueren Sprachen so studirt haben, wie man eben auch lateinisch und griechisch studirt. Und dann wundert man sich noch über die schlechten Resultate des französischen Unterrichts!...“

„Wirkliche Erfolge wird nie ein Dilettant, sondern nur ein Fachlehrer erzielen...“

„Wie lange soll das noch dauern, wie lange sollen so wichtige Posten auf eine Art und Weise besetzt sein, die der Würde einer humanistischen Anstalt Hohn spricht? Es ist ein dringendes Bedürfnis, eine unabweisbare Notwendigkeit, das Studium der französischen Sprache in einer eines Lehrgegenstandes würdigen Form zu betreiben.“ —

Hoffentlich geht Breymann's Wunsch recht bald in Erfüllung; und wenn erst überall mehr Gewicht auf die sachverständige Erteilung des französischen Gymnasialunterrichts gelegt werden wird, so wird auch die Aussprache nicht mehr so sehr hintangesetzt werden, und wenn erst die Überzeugung von der Wichtigkeit der richtigen französischen Aussprache sich allgemein Bahn gebrochen haben wird, dann werden die Zustände auf diesem anscheinend so unbedeutenden Gebiete sich endlich überall bessern, und sowohl für die Schule als auch für das Leben werden die Früchte nicht auf sich warten lassen.

